Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 632. **Mittwoch** den 14. December 1898. **92. Jahrgang.**

Fürst Bismarck's Gedanken und Erinnerungen.

XII.

Der Gasteiner Vertrag war nur ein Nothbehelf. Der in der Tiefe gährende Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen drängte zum Kriege; mit gebieterischer Nothwendigkeit brach er im Juni 1866 aus. Fürst Bismarck verliert in den Gedanken und Erinnerungen kein Wort weder über die unmittelbaren Veranlassungen zum Kriege noch über seinen Verlauf: die Acten liegen offen vor Jedermanns Augen in den diplomatischen Correspondenzen und den kriegsgeschichtlichen Darstellungen der am Kriege betheiligten Staaten. Das 20. Capitel: Nikolsburg handelt nur von der politischen Lage nach der Schlacht bei Königgrätz und von den diplomatischen Erwägungen, die für Bismarck's Rathschläge entscheidend waren; darin aber liegt gerade der besondere Reiz. Durch Sybel ist verbürgt, daß Bismarck am Abend des Sieges von Königgrätz zum Könige sagte: „Die Streitfrage ist entschieden; jetzt gilt es, die alte Freundschaft mit Oesterreich wieder zu gewinnen." Ein staatsmännisches Wort, frei von jedem militairischen und politischen Chauvinismus, und darum so ganz charakteristisch für Bismarck, der immer nur das Erreichbare erstrebte und dadurch so große Erfolge erzielte. Es leitete ihn bei der Normirung der Bedingungen, die Oesterreich im Friedensschlusse aufzuerlegen seien, und in den schwierigen Verhandlungen mit dem Könige, der im Rausche des Sieges und unter den Einwirkungen ehrgeiziger Militairs den klaren Blick für das Mögliche sich trüben ließ. Die an sich einfache Lage verwickelte sich durch die von Oesterreich angerufene Vermittelung Frankreichs, die Napoleon III. willkommene Gelegenheit gab, Wasser in den preußischen Wein zu gießen. Der französische Kaiser hatte das Duell zwischen Oesterreich und Preußen gern gesehen in der Erwartung, daß bei der vorausgesetzten Gleichheit der militairischen Kräfte die Entscheidung ihm anheimfallen werde; seine guten Dienste wollte er sich dann in gewohnter Weise bezahlen lassen. Der schnelle Sieg Preußens fand ihn noch ungerüstet, immerhin hätte eine französische Kriegserklärung vor Beilegung des österreichischen Krieges und unter dem beängstigenden Fortschritt der Cholera alle Erfolge des böhmischen Feldzuges in Frage stellen und den Rheinbundsgelüsten der deutschen Kleinfürsten einen mächtigen Rückenhalt geben können. Bei den Militairs begegnete Bismarck einer Unterschätzung Frankreichs und seiner militairischen Kraft, die er nicht theilen konnte, und keinem Verständniß für seine Bedenken: Moltke hielt Preußen für stark genug, den Krieg gegen Oesterreich defensiv an der Elblinie weiter zu führen und die Hauptmasse seines Heeres gegen Frankreich zu werfen und zwar in der Offensive. Die lange Dauer des deutsch-französischen Krieges, in dem die numerisch überlegenen Heere des vereinigten Deutschland die glänzendsten Siege davontrugen und dann einen Monate langen, in einzelnen Momenten sehr schwierigen Krieg gegen die fast unerschöpfliche Defensivkräfte der Republik zu führen hatten, hat bewiesen, daß die Bedenken Bismarck's begründeter waren, als die Siegesgewißheit des Strategen. Bismarck wurde durch die militairische Perspective eines nach zwei Seiten hin zu führenden Krieges zu lebhafteren Anstrengungen im Sinne des Friedens bestimmt.

Der Politiker muß die Zukunft im Auge haben, eine allzu scharf gespannte Sehne platzt. Für unsere späteren Beziehungen zu Oesterreich kam es Bismarck darauf an, kränkende Erinnerungen nach Möglichkeit zu verhüten, wenn es sich ohne Beeinträchtigung der deutschen Politik thun ließ. Darum war er gegen einen siegreichen Einzug des preußischen Heeres in die feindliche Hauptstadt, der zwar dem Ehrgeize der militairischen Führer geschmeichelt, gleichzeitig aber das Ehrgefühl des Ueberwundenen empfindlich verletzt hätte, sowie gegen Abtretung von Land und Leuten des österreichischen Staates, durch welche dieser beständig an seine Niederlage erinnert worden wäre. Als vorausschauender Politiker mußte er mit der Wahrscheinlichkeit eines französischen Krieges rechnen und mit der Möglichkeit eines russischen. In beiden Fällen war ein auf den Tod verfeindetes Oesterreich der natürliche Bundesgenosse der Feinde Preußens, ein mild behandeltes dagegen blieb vermuthlich neutral, konnte sogar unter Umständen zum Kampfgenossen gegen Frankreich oder Rußland gewonnen werden. Für solche Erwägungen fand er beim Könige zunächst kein Gehör. Der König skizzirte unmittelbar nach Eingang des Telegrammes Napoleon's die Friedensbedingungen in folgender Weise: Bundesreform unter preußischer Leitung, Erwerb Schleswig-Holsteins, Oesterreichisch-Schlesiens, eines böhmischen Grenzstriches, Ostfrieslands, Ersetzung der feindlichen Souveräne von Hannover, Kurhessen, Meiningen, Nassau durch ihre Thronfolger; später wuchsen noch seine Wünsche: er wollte Theile von Sachsen, Hannover, Hessen annectiren, besonders aber Ansbach und Bayreuth, deren Rückerwerb ihm sein starkes Familiengefühl nahelegte. Die Annexion sächsischen Gebietes freilich machte die bestimmte Erklärung des Grafen Karolyi unmöglich, daß Oesterreich die Integrität Sachsens als conditio sine qua non festhalten müsse, die Annexion Oesterreichisch-Schlesiens verbot die Weigerung Oesterreichs, irgend einen Theil seines Gebietes abzutreten; mit um so größerer Zähigkeit hielt der König an der Forderung fest, die fränkischen Fürstenthümer für Preußen zu gewinnen, obwohl Bismarck ihn darauf aufmerksam machte, daß in diesen Gebieten die Liebe zur bayerischen Dynastie fester wurzele, als die Erinnerung an die vorübergehende Herrschaft der Hohenzollern, und daß ein verstümmeltes Bayern bei dem starken Selbstbewußtsein des bajuwarischen Stammes schwer zu versöhnen sein und also ein Hinderniß der zukünftigen Einigung Deutschlands werden würde. Noch am 24. Juli 1866, nachdem schon die Friedensverhandlungen mit Oesterreich in Nikolsburg ihren Anfang genommen hatten, war der Widerstand des Königs gegen eine schonende Behandlung Bayerns ohne Gebietsabtretung so stark, daß Minister v. d. Pfordten unverrichteter Dinge wieder abreisen mußte.

Tags zuvor war Nikolsburg der Schauplatz eines Ringkampfes zwischen König und Minister gewesen, in dem es sich thatsächlich um die höchsten Fragen der deutschen Zukunft handelte. Der „Questenberg im Lager" war den Militairs, die das Ohr des Königs mehr besaßen, als der Diplomat, ein unbequemer Verderber ihrer militairischen Erfolge. Im Kriegsrath (oder Generalsvortrag) vom 23. Juli platzten die Meinungen hart aufeinander. Bismarck blieb mit seiner Ueberzeugung, daß auf die von Oesterreich gebotenen Bedingungen (des Austrittes aus dem Bunde, der Anerkennung aller durch Preußen in Norddeutschland zu treffenden Einrichtungen, vorbehaltlich der Integrität Sachsens) der Friede geschlossen werden müsse, allein; der König trat der militairischen Mehrheit bei. Da vermochten Bismarck's Nerven dem Drange der auf sie einstürmenden Gefühle nicht mehr zu widerstehen: er ging schweigend ins anstoßende Schlafgemach, warf sich auf sein Bett und schluchzte im Weinkrampf wie ein Kind. Unterdeß entfernte sich der Kriegsrath. Bismarck brachte alle Erwägungen, die für den Friedensschluß sprachen, zu Papier und bat den König, bei Weiterführung des Krieges ihn aller seiner Aemter zu entheben. Mit diesem Schriftstücke begab er sich zu dem Könige und entwickelte ihm noch einmal alle politischen und militairischen Gründe, die gegen die Fortsetzung des Krieges und für eine schonende Behandlung Oesterreichs sprachen. Der König gab das Gewicht seiner Bedenken zu, erklärte aber die vorliegenden Bedingungen für ungenügend, da Oesterreich und seine deutschen Verbündeten wegen ihrer Feindschaft gegen Preußen streng bestraft werden müßten. Bismarck's Einspruch, daß Preußen eine deutschnationale Einheit unter Leitung des Königs von Preußen herzustellen oder anzubahnen, nicht aber das Richteramtes zu walten habe, blieb ohne Eindruck, ja sein Widerstand gegen die Wiederaufnahme des Krieges reizte den König so, daß Bismarck die Erörterung abbrach und in dem Gefühle, daß seine Auffassung abgelehnt sei, das Zimmer verließ. Heimgekehrt in seine Wohnung, war ihm zu Muthe, als ob er durch Sturz aus dem Fenster sein Leben enden sollte; er kehrte sich nicht um, als er die Thüre öffnen hörte. Der eintretende Kronprinz ward sein rettender Engel. Die Hand ihm auf die Schulter legend, sprach er: „Sie wissen, daß ich gegen den Krieg gewesen bin, Sie haben ihn für nothwendig gehalten und tragen die Verantwortlichkeit dafür. Wenn Sie nun überzeugt sind, daß der Zweck erreicht ist und jetzt Friede geschlossen werden muß, so bin ich bereit, Ihnen beizustehen und Ihre Meinung bei meinem Vater zu vertreten." Nach einer kleinen halben Stunde brachte er die Zustimmung des Königs in einem Marginale zu einer von Bismarck's letzten Eingaben, dessen Wortlaut dem Fürsten Bismarck im Gedächtniß geblieben ist. Es lautete: „Nachdem mein Ministerpräsident mich vor dem Feinde im Stiche läßt und ich hier außer Stande bin, ihn zu ersetzen, habe ich die Frage mit meinem Sohne erörtert, und da sich derselbe der Auffassung des Ministerpräsidenten angeschlossen hat, sehe ich mich zu meinem Schmerze gezwungen, nach so glänzenden Siegen der Armee in diesen sauren Apfel zu beißen und einen so schmachvollen Frieden anzunehmen." Bismarck stieß sich nicht an die unverbindliche Form, hat die harten Worte dem König, den er liebte, auch niemals nachgetragen: „Von dem erwähnten Marginale", schreibt er in den „Gedanken und Erinnerungen", „blieb mir als einziges Residuum die Erinnerung an die heftige Gemüthsbewegung, in die ich meinen alten Herrn hatte versetzen müssen, um zu erlangen, was ich im Interesse des Vaterlandes für geboten hielt, wenn ich verantwortlich bleiben sollte." Wer könnte ohne Rührung diese schlichten Worte lesen, dieses Bekenntniß einer Liebe zu seinem „Herrn", die im Interesse der Sache des Vaterlandes auch den härtesten Vorwurf schweigend erträgt, ohne zu grollen?

Nach Unterzeichnung der Präliminarien mit Oesterreich fanden sich auch die Bevollmächtigten von Württemberg, Baden und Großherzogthum Hessen in Nikolsburg ein. Während die der beiden letzten Staaten empfangen wurden, mußte sich Herr von Varnbüler, der bei Ausbruch des Krieges Preußen das drohende Vae victis! zugerufen hatte, zunächst eine Abweisung gefallen lassen. Bismarck traute der württembergischen Politik Rheinbundsgelüste zu, die bei den nahen verwandtschaftlichen Beziehungen des württembergischen Hauses mit der Napoleonischen Dynastie nahe genug lagen. Vielleicht hat gerade die ablehnende Haltung Bismarck's bewirkt, daß sich Herr von Varnbüler bei den späteren Verhandlungen in Berlin den preußischen Forderungen auch in deutsch-nationaler Beziehung gegenüber um so entgegenkommender zeigte: er war der Erste, der seinen Namen unter einen der Schutz- und Trutzverträge setzte, durch welche die außerhalb des Norddeutschen Bundes stehenden süddeutschen Staaten sich für den Fall eines französischen Angriffes zu gemeinsamer Abwehr verpflichteten.

Dank der Napoleonischen Einmischung, die den Einfluß Preußens in Deutschland durch die Mainlinie beschränkte, konnte sich nur erst das nördliche Deutschland in festerem Bunde organisiren (21. Capitel: Der Norddeutsche Bund). Das Provisorische eines solchen Zustandes wurde von Jedermann empfunden, am meisten von Bismarck selbst. Daß aber das letzte Ziel, die Einigung Deutschlands, ohne einen Waffengang mit Frankreich nicht zu erreichen sein würde, lag auf der Hand für jeden Kenner der Napoleonischen Prestigepolitik, wie viel mehr für einen Staatsmann vom Schlage Bismarck's. Bei allen Fragen der inneren Politik hatte er demnach die auswärtigen Beziehungen im Auge zu behalten. Den Krieg mit Frankreich zu provociren, lag nicht im Interesse Preußens und des Norddeutschen Bundes, er mußte von selbst kommen, wenn die Unhaltbarkeit der durch den Krieg von 1866 und die französische Intervention geschaffenen Lage sich offenbarte, aber er durfte nicht zu früh kommen. Daher vermied Bismarck Alles, was das mißgünstige Ausland reizen konnte, und widmete sich nach Kräften der Consolidation des Norddeutschen Bundes und des durch stattlichen Zuwachs erweiterten preußischen Staates. Mißgünstig aber war nicht Frankreich allein, das im Falle des Krieges auf den Bund von Oesterreich und Italien rechnen konnte, mißgünstig war auch Rußland, wo Fürst Gortschakow nach glaubhafter Ueberlieferung im Juli 1866 einen gemeinsamen Protest Rußlands und Frankreichs gegen die Befestigung des Deutschen Bundes anregte, der nur unterblieb, weil Napoleon seine Mitwirkung ablehnte. Die Freundschaft Englands aber, die sich niemals zu activer Theilnahme an einem Kriege auf preußischer Seite verdichtet hätte, konnte in ihrer platonischen Form europäischen Coalitionen gegenüber nichts nützen. Unter dem Einflusse dieser Erwägungen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik entschloß sich Bismarck, „jeden Schachzug im Innern danach einzurichten, ob der Eindruck der Solidität unserer Staatskraft dadurch gefördert oder geschädigt werden könnte". Darum betrieb er, entgegen den reactionären Anträgen der äußersten Rechten, die an sich dem Könige sympathisch waren, die Versöhnung im Innern durch die Indemnitätsvorlage, die der fortschrittlichen Opposition auf dem Gebiete der Theorie Recht gab, nachdem sie factisch durch die Praxis von der Thorheit ihres Widerstandes gegen die Armeereorganisation überzeugt worden war; darum widerstrebte er jeder breiteren Erörterung des nationalen Zieles, die das Ausland reizen konnte und auch beim Könige Anstoß erregte, weil er eben nur König von Preußen sein wollte und ohne jede ehrgeizige Berechnung nach der deutschen Seite hin war; darum warf er aber auch „die damals stärkste der freiheitlichen Künste, das allgemeine Wahlrecht, mit in die Pfanne", „um das monarchische Ausland abzuschrecken von Versuchen, die Finger in unsere nationale Omelette zu stecken". Wie oft ist gerade aus der Einführung des allgemeinen Wahlrechtes dem Fürsten Bismarck ein schwerer Vorwurf gemacht worden; man vergißt dabei, daß er es gab als „eine Waffe im Kampfe gegen Oesterreich und weiteres Ausland, im Kampfe für die deutsche Einheit", zugleich als „eine Drohung mit letzten Mitteln im Kampfe gegen Coalitionen", und in der Hoffnung, daß das deutsche Volk stark und klug genug sein werde, sich von dem allgemeinen Wahlrechte wieder frei zu machen, wenn es dasselbe als eine schädliche Institution erkannt haben würde; man ignorirt weiter, daß die Heimlichkeit der Wahl erst durch den Antrag Fries in das Wahlgesetz hineingebracht, dadurch aber der Agitation die weiteste Möglichkeit zur Verhetzung der Massen gegeben worden ist. Fürst Bismarck hält auch noch in

Feuilleton.

Zwetschkenknödel.

Von Carl Wolf in Meran. *)

Beim Kugler-Bauern in der Gant war es. Da saßen die Knechte am Sonnabend nach Feierabend in der Küche, auf dem Herde theils, oder auf „der Anricht", dem Hackstock und so weiter. Die Viehmagd hatte in einem mächtigen Kessel aus Heuabfällen und Grischen**) ein „Trankl" über dem Feuer für die kranke Kuh und verwendete auf die Zubereitung dieser Reconvalescentenkost alle Sorgfalt.

„Mei", erzählte sie den zuhorchenden Knechten, „mei, wenn's g'rad sehen könnts, wie einen die arme, kranke Bläß anschaut im Stall drent. Zum derbarmen ist's, gradaus zum derbarmen. Und i laß mir's mit nehmen, angehezt ist dem armen Viech die Krankheit worden. Seitdem i ins Trankl allwegs a Eßlöffel voll St. Ignaziwasser eini thu, da sollts sehen, wie die Krankheit im Bauch von der Bläß umfahrt, wie a Maus in der Fall."

Ganz hinten auf dem alten Stammplatz des Herdes, auf der Hühnersteige, hockten, aus ihren Pfeifen schmauchend, der Sigi und der Hartl. Einer der Knechte, der Schellenkranz-Hans, war in der Stadt gewesen und hatte von dort einen Sack voll Neuigkeiten ins Hochthal mitgebracht, und die beiden Burschen brannten schon förmlich auf den Bericht.

„Ja, mei Liebe", sagte Hartl zur Magd, „mit 'n St. Ignaziwasser, das ist so eine Sach. Selb hilft lei, wenn man beim Zurichten von dem Trankl kein Wort reden thut, nit ein Sterbenswort."

Etwas ungläubig schaute die Magd allerdings auf den Burschen, aber sie getraute sich doch kein Wort mehr zu sagen. Zufrieden mit diesem Erfolg, wendete sich Hartl nun an den Schellenkranz-Hans.

„Alsdann red, Mensch, was machen die Leut in der Welt draußt?"

Der Hans bog sich erst weit vor, langte ein brennendes Scheit unter dem Kessel heraus und begann sein Pfeifchen anzuzünden. *) Dann setzte er sich auf dem Hackstock zurecht und sagte: „Ja, 's Neuigkt werd frei sein, 's Deutsche werd abg'schafft im Land."

Dann entstand eine lange Pause. Gedankenvoll stierten die Leute in die Glut und man hätte meinen mögen, die Nachricht des Hans habe gar keine Wirkung, wenn nicht der Sigi plötzlich herausgefahren wäre: „Jetzt soll mi der Teufel kloanweis holen, alle Stund a Stück meinetwegen, wenn i Di verstehn thu, Hans."

Abermals eine lange Pause. Auch mit dem Ausspruche des Sigi beschäftigten sich die Leute, denn nach einer längeren Zeit bemerkte Hartl: „Halt mit Zeit nehmen thät sich der Teufel, mitn Stuckweisholen, weil er Di früher oder später decht als a ganzer bekommt."

„Halt Dein' Kaukasten", ärgerte sich Sigi. „Aber jetzt sag, Hans, was ist's denn mitn Deutschen abschaffen?"

„Ja, die Sach ist halt a so", berichtete nun der Hans: „In der Stadt huck i beim Bräuer und trink mei Bier, die Halbe zu zehn Kreuzer. Und nachher thut ma halt seine Ohrwaschlen auf, daß ma 'was hört und vernimmt. Und da ist so a Mensch g'wesen und der hat den Leutnen erzählt, in Böhmischen drein wölln sie 's Deutsche abschaffen. Die Böhmen haben a eureigne Sprach und a so schön dunkt sie ihnen, daß sie den Leutnen nimmer erlauben, deutsch zu reden. Und ganz b'sunders auf oam Gattung Leut haben sie's abgesehen. Warum, sell hab i nit außerbracht. Curios genug ist's. Auf die Anstreicher und Maler haben sie a b'sundere Tückn in Prag. Denen verbieten sie, auf der Straßen Farben zu tragen. Und mit der Sach muß es sei Richtigkeit haben, denn er hat's aus ar Zeitung außerg'lesen. Drunter und drüber geht's im Böhmischen, drunter und drüber. Die Kinder sollen böhmisch tauft werden, und a neue Gattung Knödel haben sie ausk'opft, a Zwetschken*) ist mitten drinn statin Speck. In die Höll, kimmst, glatweg in die Höll', wenn D' nit Böhmisch kannst, weil lei mehr die Sprach in Beichtstuhl gelten soll, und a Student soll verhungert sein, tief in Böhmischen drin. In kaum Wirthshaus hat er 'was anfriemen**) könnt auf Deutsch und nix geben haben sie ihm. Ueberall werd 's Deutsche abgeschafft. Bei uns im Landl, hat er g'sagt, der Herr, g'nau so geht's mitn Walschen, wie drent im Böhmischen die Sprach, alleweil weiter breitet sie sich aus und haßt mi nit g'sechen, werd eam 's Deutschreden da a verbolen."

„Kalt krabbelt mir's über'n Buckl auffi, wenn i mi b'sinn, in die Knödel a Zwetschk. Na, na, Leut, sell darf net sein, daß solche unhoamliche Sachen aufkemmen", sagte Hartl.

„Und der Walsche", berichtete der Schellenkranz-Hans, „der Walsche ist glei a bei der Sach dabei, hat uns der Herr auftklärt. Mitn türkenen Plenin*) sein s' so wie so nimmer zufrieden und so breiten sie sich auf der deutschen Seite g'rad so aus, wie die Böhmen im Böhmerland, und hast mi nit g'sechen, ist die Stadt draußen walsch."

„Sakra", fluchte nun Hartl dazwischen hinein. „Sakra, sell darf nit sein! Sell dürfen mir nit zugeben. Leutnen, de in an guaten Knödel a Zwetschk eini thuan, de die beste Gab Gottes a so verschandlen, denen ist Alles zugetrauen."

„O mei, o mei", jammerte hinten aus der Ecke die alte Einlegerin. „O mei, o mei, 's Landl soll wieder walsch werden, wie Anno Neun. Daß Gott derbarm, die heiligen Ablläß walsch, die Predig walsch und der liebe Vaterunser a. I sag's alleweil, der Antechrist kummt, der Antechrist."

„Gott vergeich Dir de Sünd'", warf der Sigi erschrocken ein. „Der Walsche soll lei kommen und soll amal rüggien bei inserer guaten deutschen Sprach'! Mitn kluan Finger soll er insere Knödel antupfen."

„Oder 's G'selchte soll er abschaffen, der Walsche", grollte nun Hartl.

„Knödel, Kraplen, Nocken und schwarzer Plent**) seint insere vier Element. Dös ist inser Gemüath, da dulden mir kein' Eingriff. Dös kost mi an Lacher, wenn ma mir sagt, der Walsche will bei ins herinnen a so auftreten, wie der Böhmische im Böhmerland", höhnte Sigi.

Da machte der Schellenkranz-Hans ein ganz bedenkliches Gesicht.

„Geh amal auffi in an Bunntig auf Saltaus", sagte er. „Zelm sein die Brunnenschachtgraber. Mach sie auf, Deine Ohrwaschlen und sof', ob D' a deutsches Wort vernimmst."

Da wurde es auf einmal still wie in einer Kirche. Man hörte das Krachen der Fichtenäste unter dem Kessel und das

*) Wir entnehmen diese humorvolle kleine Geschichte mit Zustimmung der Verlagshandlung der soeben erschienenen vierten Sammlung der „Geschichten aus Tirol" von Carl Wolf (Innsbruck, A. Edlinger's Verlag). — Gleich den drei früher erschienenen Sammlungen enthält auch dieser Band wieder eine ganze Reihe prächtiger Darstellungen aus dem Leben der Tiroler Bauern, voll Humor und Gemüth, die dem Dichter, der nicht mit Unrecht ein „Dorfregger mit der Feder" genannt wurde, sicherlich wieder die beste Anerkennung aller und neuer Freunde seiner volksthümlichen Muse eintragen werden. Die Red.

**) Kleie.

*) anzuzünden.

*) Pflaume. **) bestellen.

* Polenta, türkischer Weizen. **) Buchweizen.